

Zwei Gedichte

Autor(en): **Trabold, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 34

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639689>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 34 — 1915

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

den 21. August

Zwei Gedichte von Rudolf Trabold.

Meine Mutter.

Die Mutter mein
Trägt eine Sorgenkrone.
Auf dem Throne der Schmerzen
Sitzt meine Mutter.

Die Mutter mein
Hält fürstlich Hof
Im Tale der Leiden.
In schlaflosen Nächten
Die Vasallen des Grams
Getreu sie umgeben. —
Und beim Morgengrauen
Weckt sie ihr Kanzler: Die Arbeit.

Die Mutter mein
Schmückt der Kummertmantel
Uebersät mit Tränen.
Meine Mutter ist reich,
Unermesslich reich, an Liebe. —

Bern.

Du stolzes Bern, mit deinen Laubengassen,
Mit deinen kühnen Brücken, Vaterstadt,
Wer dich so ganz ins Herz geschlossen hat
Wie ich, kann dich zu preisen nimmer lassen.

Geliebte Stadt, vom Aareband umschlungen,
Aus grünen Hügeln winkst du mir zu;
Ich weiß es wohl, in dir nur find ich Ruh,
Wenn ich im fremden Land mich müd gerungen.

Du altes Bern, im Bergland meiner Träume,
Was deutest du mit deinen Türmen mir?
Was flüstern deine mächt'gen Lindenbäume?

Das Märchen ist's aus meinen Kinderjahren,
Das ich im Knabenglück erlebt in dir,
Und auch das Leid, zu dem ich dort geboren.

Die große Hemmung.

Novelle von Rudolf Trabold.

3

Die folgenden Tage las Madame Balandrau die Zeitungen, die ihr Mann brachte, so vollständig, wie sie es noch nie zuvor getan. Was sie nicht verstand, das ließ sie sich von René erklären. Die Situation wurde täglich ernster und am Freitag sagte Balandrau mit finster zusammengezogenen Brauen:

„Nun glaube ich nicht mehr, daß sich der Friede halten läßt, denn die Deutschen wollen absolut den Krieg.“

Sie fuhr erregt auf: „Nein, das ist nicht wahr, wir wollen den Krieg nicht, unser Kaiser will ihn nicht und gibt's nie zu!“

Er sah zu ihr hin und ein Funke sprühte aus seinen Augen als er rief: „Jetzt hör mir auf, immer von „unserm Kaiser“ zu schwätzen, mich geht dein Kaiser nichts an und du hast ebenfalls nichts mehr mit dem zu schaffen! Dessen

Doppelzüngigkeit kennen wir nun, aber leider zu spät. Ich war auch so ein Esel, an ihn zu glauben.“

So hatte sie ihren Mann noch nie reden gehört und seine Augen niemals so funkeln sehen. Es war ihr, der Ton seiner Stimme müsse sie zu Boden schmettern, und sie wagte keine Silbe zu erwidern. Eine Blässe stieg in ihr Angesicht, als wolle sie eine Ohnmacht befallen. Es saufte in ihren Ohren, es umschnürte etwas ihr Herz, als sollte es nicht mehr schlagen dürfen.

René durchmaß das Zimmer mit einigen Schritten und achtete nicht seiner Frau, die ihn mit starren Blicken verfolgte. Als er vor ihr stehen blieb und sie ansah, erschrak er über ihr Aussehen. Es kam ihm erst jetzt zum Bewußtsein, daß er sie mit seinen Worten schwer verlegt hatte. Mit einer heftigen Bewegung schloß er sie in seine